



Nächstes Jahr kommt das zweite Kind, das heißt, sie müssen sich wohl oder übel vergrößern, umziehen. Jürgen will lieber in ein Reihenhaus am Stadtrand, Pasing, vielleicht Laim, auch weil das sicherer ist für Clara. Sie geht dann in die erste Klasse. Immer wenn er daran denkt, ist es für Jürgen unbegreiflich, wie fünf Jahre so schnell vergehen konnten und dass Clara schon ein Schulkind sein soll. Früher, in Ising oder während des Studiums dauerte es nicht Stunden, bis es Abend wurde, sondern eine Ewigkeit; jetzt geschieht es manchmal, dass er vor dem Einschlafen neben Monika im Bett das Gefühl nicht loswird, dass er doch eben erst, vor ein paar Minuten, noch hier lag und der Wecker ging.

Monika will in ein Apartment in der City, weil man sich dann das Hin und Her spart. Eine Hypothek müssen sie auf jeden Fall aufnehmen, das lässt Jürgen immer noch davor zurückschrecken, wirklich den letzten Schritt zu tun und die Suche nach einem geeigneten Objekt voranzutreiben. Auf Jahre, ja, Jahrzehnte hinaus würde Monika und ihn dieser Schatten begleiten: dass nichts passieren dürfe, keine Kündigung, kein Einkommensausfall, aus welchem Grund auch immer. Und auch keine Möglichkeit auszubrechen. Selbst wenn Monika sich dessen gar nicht richtig bewusst zu sein scheint – ihm bereitet der Gedanke daran Unwohlsein.

Er fährt mit den Fingern die Linien des größten Zimmers auf dem Grundriss des Reihenhauses entlang. „Wissen, wo wir das Essen machen dann, ich meine, wo wir das haben ... Oh Mann!“

Monika runzelt die Stirn.

In letzter Zeit fällt es ihm abends schwer, Sätze korrekt zu formulieren; am Ende kommt dann aus seinem Mund nur Blödsinn, manchmal sogar ein unartikulierter Laut, „Bla“ oder „Muäh“.

„Das ist das Esszimmer“, sagt er hastig, „hier steht der Tisch“, er klopft auf den Tisch, „hier der Schrank. Und da ist das Zimmer vom Kleinen.“ Er legt den Finger auf ein Zimmer im ersten Stock. „Da steht sein Gitterbett. Und das Fenster geht nach Osten. In der Früh fällt da die Sonne rein.“

Monika grinst und schaut ins Leere. Vielleicht sieht sie das Zimmer vor sich, so wie er, für eine Sekunde, die Wiege, die zugezogenen Vorhänge, durch die das Morgenlicht gedämpft wird. Es ist merkwürdig. Er hat dieses Zimmer schon einmal gesehen, es ist sein altes Kinderzimmer, das aus diesem Dokumentarfilm, und tatsächlich hatte das Reihenhaus, das sie neulich besichtigten, gewisse Ähnlichkeiten mit dem damaligen Haus in Augsburg.

„Ja, ja, du Schlauberger, guter Versuch“, sagt Monika. „Und jetzt zeig' ich dir mal, wie toll das Apartment ist.“ Sie deutet auf den Grundriss. „*Hier* steht der Tisch“, lacht und klopft auf den Tisch, „*hier* der Schrank“, sie spricht wie Jürgen.

Er hätte Monika schon längst fragen sollen, ob alles O. K. ist, spätestens als sie in der Küche allein waren. Vor Clara reden sie nie über sich und ihren Tag, höchstens dass sie mit Gesten etwas andeuten oder sich über Claras Kopf hinweg etwas zuflüstern. Aber Jürgen ist heute so fertig von der Arbeit, er hat einfach nicht die Kraft, zu fragen und sich dann anzuhören, was er sowieso weiß, schon bevor Monika überhaupt den Mund aufmacht: Es war wieder einmal Hochbetrieb in der Bank. Vor der Information standen sie bis auf die Straße. Wiedemann hat all seine Termine auf sie abgewälzt. Sie weiß eigentlich gar nicht, was der den ganzen Tag in seinem Kabuff macht. Er sitzt hinter der Glaswand und schaut auf seinen Computer. Regungslos. Das ist alles. Das Maul aufkriegen kann der auch nicht. Er befindet sich zwar de facto zwei Meter von ihr entfernt, aber wenn er eine Frage hat, schreibt

er ihr lieber eine Mail, als dass er zu ihr kommt. Ihre Antworten liest er dann, ohne zu ihr herüberzuschauen. Heute war so eine alte Frau da. Eine Oma. Die wollte ihr ganzes Ersparnis anlegen, und Monika konnte es ihr auch noch so oft erklären, aber die Oma hat nicht verstanden, dass sich Fonds eben erst ab so und so vielen Jahren lohnen. Und dann war da noch so einer. Ein Klugscheißer. Der wollte Monika erklären, welche Aktien in den nächsten Monaten abgehen und welche nicht – nämlich die, die sie ihm vorgeschlagen hatte.

Jürgen überlegt sich, was er sagt, wenn Monika ihn fragen wird, wie sein Tag war. Er würde ihr sicher nichts von Jasmin erzählen. Ob Monika ihm etwas anmerkt? Monika behauptet zwar, dass sie kein Problem mit seinem Job hat; aber er weiß, dass sie insgeheim eifersüchtig ist. Obwohl es überhaupt keinen Grund dafür gibt. Bitte wer reibt schon freiwillig den ganzen Tag alte Weiblein mit Öl ein, und das in gebückter Haltung, Stichwort: Bandscheiben? Und fette unmotivierte Teenager, die nur wegen Mutti herkommen, sind auch kein Spaß. Die Sache vor ein paar Tagen, als er Frau Huber massierte, an Jasmin dachte und die Erektion bekam, war ja im Prinzip nichts. Erst wenn er jetzt mit Monika darüber sprechen würde, würde plötzlich ein Problem daraus werden. Sie hätten es herbeigeredet.

Wegen Jasmin hat er in den letzten Stunden verstärkt daran denken müssen, wie sein Leben aussähe, hätte er, wie ja damals, zumindest ein paar Wochen lang, ernsthaft geplant, Andrea geheiratet. Er wäre mit ihr nach Bremen gezogen, er würde möglicherweise an einer Schule als Aushilfslehrer für Sport arbeiten, sein bester Freund würde nicht Dieter, sondern vielleicht Gunnar heißen, die Tochter aber, die er mit Andrea gehabt hätte, sehr wahrscheinlich auch Clara: Auf diesen Namen hatten sie sich damals ja schon geeinigt. Und

er hat daran denken müssen, wie es wäre, wenn Monikas und sein Leben so verlaufen wäre, wie sie sich das ursprünglich vorgestellt hatten. Er: schnelle Karriere an der Reha und nicht noch immer nur kleiner Angestellter, sie dafür etwas weniger eingespannt, so dass sie genügend Zeit hätte, Clara zumindest ab und zu zum Kindergarten zu bringen und abzuholen, damit er das nicht machen muss, jeden Tag.

Vorhin, beim Händewaschen und später im Auto, war er derart in die Vorstellung dieser alternativen Leben versunken, dass er für Sekunden das Gefühl hatte, er sei tatsächlich derjenige, der er wäre, lebte er mit Andrea zusammen oder hätte er bereits Karriere gemacht. Er wäre nicht überrascht gewesen, wenn plötzlich Andrea neben ihm gestanden und „Hallo, Schatz“ gesagt hätte – oder Clara, mit Andreas Stupsnase und ihren strahlend blauen Augen.

Monika hat etwas gesagt. Er fragt: „Was hast du gerade gesagt?“

IM HELLEN RECHTECK der Tür steht jemand. Jürgen richtet sich mit einem Ruck im Bett auf.

„Ich hab’ so Angst. Hab’ Alpträume. Der Drache ist wieder da. Darf ich zu euch?“, fragt Clara, löscht das Licht und klettert zwischen Jürgen und Monika.

„Na, komm. Alpträume? Wo gibt’s denn so was?“, hört sich Jürgen murmeln. Er legt den Arm um Clara, will sie streicheln und fühlt etwas Weiches, Behaartes, hebt noch einmal den Kopf: Er hält Claras Stofftier in der Hand, in das sie ihr Gesicht gedrückt hat.

„HAST DU denn gestern dann noch Alpträume gehabt, nachdem du zu uns ins Bett gekommen bist?“, fragt Jürgen Clara beim Abendessen.

„Wie? Die Kleine ist gestern zu uns gekommen? Ach, Clara-Schatz, du hast schon wieder böse Träume gehabt?“, sagt Monika.

Clara verschränkt die Arme und zieht eine Schnute. „Nein.“

„Keine Alpträume gehabt?“, fragt Jürgen und lächelt Monika zu.

„Nein. Bin doch gar nicht bei euch im Bett gewesen. Bin doch bei mir gewesen.“

„Bei dir?“, fragt Jürgen. Er ist plötzlich verunsichert. Warum sollte sie wegen gestern schwindeln?

„Hab doch gar keine bösen Träume gehabt“, sagt Clara.

„Ja, deswegen frage ich“, sagt Monika zu Jürgen. „Also, als ich aufgestanden bin, da war die Kleine jedenfalls nicht in unserem Bett. Das hätte ich doch gemerkt, wenn die Kleine gestern Nacht zu uns gekommen wäre.“

„HOHOHOHO, kleine Clara“, macht Jürgen. Von den Kacheln im Bad hallt seine Stimme. Der lange Rauschebart verdeckt seinen Gesichtsausdruck. Er lächelt. Man sieht es nicht. Während er die weißen Locken seiner Perücke zurückstreicht und die rote Mitra, den Mantel über seinen Schultern zurechtrückt, an den Handschuhen zupft, erinnert er sich daran, wie er früher mal, als Clown verkleidet, ja, sogar als Gespenst, richtig, wie er früher mal allein, kostümiert, in seinem Bett in Ising lag. So weit weg erscheint ihm das, als handle es sich dabei um das Leben, die Jugend eines anderen, über den er einmal einen Spielfilm gesehen hat. Er hatte da-

mals diese schrecklichen Alpträume, so wie jetzt Clara, er sprach im Schlaf, schlafwandelte, richtig: Alpträume. Aber warum? Worum drehten die sich?

Er braucht noch ein Buch – am besten eines mit einem silbernen Einband –, in das er einen Zettel einlegt mit Claras guten Taten, „Ich habe gehört, dass ...“, „Deine Mutti hat mir erzählt, du machst ...“

Jürgen wirft seinem Spiegelbild einen strengen Blick zu. Aber hinter dem Bart sieht man das nicht.

14 UHR 42. Das Handy-Display zeigt, dass der Anruf um 14 Uhr 42 kam. Was hätte er gesagt, wenn er abgehoben hätte? Er hört die Nachricht noch einmal ab. Wie oft hat er sie jetzt schon abgehört, dreimal, viermal? Inzwischen kann er sie fast auswendig.

Der Anrufer stellt sich als Dag Hofer vor. Jürgen geht schneller, weil er die Nachricht wegen des Lärms vor dem Geschäft, vor dem er stehen geblieben war, nur schwer versteht. Hofer sagt, er arbeite für eine Firma namens *SVP, Super View Productions*. Jürgens Handynummer habe er von dessen Vater. Hofer müsse unbedingt etwas mit Jürgen besprechen. Es gebe da neue Entwicklungen im Fall seiner Schwester. Ulrike Kämmerer. Jetzt kommt gleich das Störgeräusch. „Wie es scheint ...“, das Störgeräusch unterbricht die Übertragung – für ein, zwei Sekunden ist Hofers Bassstimme davon überdeckt gewesen, dann ist sie wieder da, klar und deutlich wie zuvor –, „... gerne treffen.“ Hofer hinterlässt gleich zweimal, im Mitschreibe-Tempo, seine Handynummer und verabschiedet sich, „Auf ein Wiedersehen“.

Um was für *neue Entwicklungen* kann es sich im *Fall Ulrike*

schon handeln? Und vor allem: Wie um alles in der Welt kommt sein Vater dazu, wildfremden Menschen die Telefonnummer seines Sohnes zu geben?

Jürgen steckt das Handy in seine Manteltasche und greift nach Claras Hand, Clara befindet sich nicht mehr neben ihm. Er schaut sich um, sein Herz beginnt zu rasen, da sieht er ihre grüne Kapuze, hinten auf dem Gehsteig. Clara steht vor einem Nikolaus, der einen Leierkasten dreht und dazu singt.

MONIKA STARRT auf einen unsichtbaren Punkt neben Jürgen. Er hat ihr sein Handy ans Ohr gehalten, damit sie ihm sagt, was sie über die Nachricht denkt; ob er zurückrufen soll. Leise kann er Hofers Bassstimme hören.

Monika stellt dann ziemlich genau die Reihe von Fragen, die sich Jürgen ohnehin schon selbst gestellt hatte. Aber dadurch, dass er sie von ihr hört, wühlen sie Jürgen nicht mehr so auf wie noch vor ein paar Stunden, als er sie immer und immer wieder in seinem Kopf durchgegangen war. Monika ist die Stimme der Vernunft.

„Was denkst du, was sind das für neue Entwicklungen? Was meint der damit?“

„Keine Ahnung. Vielleicht hat man was gefunden. So Überreste. Vielleicht gibt es einen neuen Hinweis darauf, wer es war. Keine Ahnung.“

„Und wie fühlst du dich dabei?“

„Nervös. Aber weder positiv noch negativ. Ich muss jetzt einfach erst mal wissen, was dieser Hofer zu sagen hat.“

„Hältst du Hofer für glaubwürdig?“

„Wird sich herausstellen. Wenn mein Vater, und wir reden hier über meinen Vater, wenn der diesem Hofer meine Handy-

nummer gibt, dann muss der auf ihn einen seriösen Eindruck gemacht haben. So viel ist sicher. Ich meine, wir reden hier über meinen Vater.“

„Warum rufst du ihn nicht einfach an?“

Jürgen fragt: „Den?“

Monika fragt: „Denkst du oft an deine Schwester?“

Jürgen sagt: „Ich denke oft an Piroshka.“

Er ist wieder entspannt. Ohne dass sie es ausgesprochen hätten, ist die Antwort auf die alles entscheidende Frage – soll er Hofer zurückrufen? – klar gewesen. Obwohl sie einen langen Tag hinter sich hat, hat Monika schon die ganze Zeit über so einen verliebten Blick, ja, es ist dieses Glitzern in ihren Augen, so wie früher . . . als sie sich kennenlernten . . .

Als sie damals zu ihm in die Krankengymnastik kam, war sie nur mehr in der Lage gewesen zu röcheln, sie hatte sich kaum richtig artikulieren oder bewegen können. Kein Arzt konnte ihr sagen, was ihr fehlte. Verdacht auf Pleuritis, hieß es. Irgendetwas an ihr hatte ihn damals geradezu magisch angezogen, zunächst ihre äußere Erscheinung. Er hatte gerade die Beziehung mit Andrea hinter sich, man hatte sich in beiderseitigem Einvernehmen getrennt. Er war blödsinnigerweise ganz stolz auf sich gewesen, dass die Trennung ohne größere dramatische Szenen verlief. Zu lange zusammen gewesen und dann nicht den Absprung gefunden, lautete die Diagnose. Wenn er in dieser Zeit traurig war, dann darüber, dass er sich derart hatte verrennen können. Andrea selbst – das war der eigentliche Schock – war ihm ab dem Moment, in dem sie aus der Wohnung ausgezogen war, vollkommen gleichgültig. Umso erstaunter war er, als er zum ersten Mal Monika sah und sie ihn von ihrer Statur her, mit ihrer hohen Stirn, den blauen Augen an Andrea erinnerte. Aus der Entfernung konnte sie als ihre Zwillingsschwester durchgehen.

Jürgen hatte damals das Gefühl, Monika wollte ihre Beschwerden gar nicht loswerden. Hustend, stocksteif, die Arme schützend vor der Brust, lag sie auf der Liege. Sonst auf ein Minimum des üblichen Physiotherapeut-Patient-Gesprächs reduziert, hatten die Behandlungen plötzlich einen anderen Charakter angenommen, als ihm eines Tages beim Verabschieden herausrutschte: „Ich kenne das“, sie: Was?, er: Was sie gerade durchmache, sie: Wie er das meine?, er: Ihn hätte da auch mal etwas ziemlich heruntergezogen. Und ohne dass er es geplant hätte, begann er zu erzählen – von seiner toten Schwester, wie er als Kind damit nicht klargekommen war, mit dem ganzen Rummel um sie, wie er selbst einmal flachgelegen habe, jaja, er kenne das, nicht mehr rühren können habe er sich, Fatigue-Syndrom habe der Arzt das damals genannt, seine Leidenszeit in Ising –, den Termin mit dem darauffolgenden Patienten hatte er darüber ganz vergessen. Bei Monikas nächster Behandlung hatte sie sich gar nicht erst ausgezogen, sondern es sich gleich in Jeans und Pulli im Schneidersitz auf der Liege bequem gemacht. Zuerst nur zaghaft, von Hustenanfällen unterbrochen, endlich immer ausführlicher, frei drauflosquasselnd, in der Chronologie der Ereignisse vor- und zurückspringend, rückte sie dann in den folgenden Wochen mit der Sprache heraus, mit ihrer Geschichte: Scheidung der Eltern („Mein Paps war Bankier. Mama Schirmherrin von wasweißich. Nie da. Wir hatten ’nen Chauffeur. Charles.“), Umzüge („Von Blankenese nach Paderborn. Von Paderborn nach Hanau. Von Hanau nach Bockenheim.“), mit 18 abgehauen („Kein Bock auf Bockenheim.“), von da an kein Kontakt mehr mit Vater oder Mutter, eine Zeitlang mit anderen Jugendlichen in Köln auf der Straße gelebt („Es gibt mehr Straßenkinder aus gutem Hause, als man denkt, weißt du?“), dann dank eines Sozialpro-

gramms den Absprung geschafft, ihren geliebten Hund Strolchi ließ sie zurück (Mit Tränen in den Augen: „Ob der noch lebt?“), Studium, am Ende sogar BWL, und nun, während und nach Monikas eben beendeter Beziehung: dieselbe Angst aus ihrer Jugend und der Straßenkinderzeit auf der Domplatte: allein dazustehen, keine Perspektive, Beklemmungsgefühl, nach jedem Zoff mit ihrem Ex.

Das, was sie ihm da so nach und nach mit einer für ihren Zustand doch erstaunlich festen Stimme beschrieb, war Jürgen seltsam bekannt vorgekommen. Ja, im Prinzip erzählte sie ihm – mit ähnlichen Worten, wie er sie verwendet hätte –, was *er* gefühlt und gedacht hatte, als Kind und ab und zu auch als Erwachsener, wenn er wieder Alpträume hatte, durch etwas an seine Schwester erinnert wurde oder in der besonders schwierigen Phase vor acht Jahren, als seine Mutter starb.

Diese neue Art von Terminen hatte geholfen. Bald trug Monika ein vollkommen anderes, entspannteres Gesicht, wenn sie den Behandlungsraum betrat. Die Vergangenheit, das war zu sehen, fiel wie eine Maske – tatsächlich hatten ihre starren Züge Jürgen am Anfang an eine solche erinnert –, mit jeder gemeinsam verbrachten Stunde, von ihr ab. Eines Morgens war da dieses Glitzern in ihren Augen gewesen, als sei sie nun innerlich gereinigt und könne ungehindert strahlen, wie er in einem Moment dachte, als er neben ihr stand und sie schweigend aus dem Fenster blickte. Einmal hatten sie Sex auf der Liege. Sie hatte so getan, als sei sie eine neue Patientin, ließ das Handtuch, wie zufällig, von ihrem Körper rutschen. Schließlich hatten sie die Therapie in Jürgens, dann in eine gemeinsame Wohnung verlegt.

In jenen Monaten war es Jürgen so, als erlebe er gerade genau das, was er immer schon als Jugendlicher in Tagträumen vor sich gesehen hatte. Ganz anders als Andrea, hatte Monika